

Walter Kempowski, 78. Am 10. November 1989, dem Tag nach dem Mauerfall, notierte er in sein Tagebuch: „Wieso hat niemand den Choral ‚Nun danket alle Gott!‘ angestimmt? – Weil niemand mehr den Text kennt. – Aber woher kennen sie den Schlager ‚So ein Tag ...?‘“

Typisch Kempowski: In wenigen Sätzen konnte er eine Zeitstimmung erhellen. Gegen die Verklärung der DDR war der Schriftsteller immun: Er hatte als junger Mann acht Jahre im Zuchthaus Bautzen zugebracht, als politischer Häftling. Und er glaubte, in einem brutalen Verhör seine Mutter verraten zu haben, die wegen Mitwissenschaft 1948 ebenfalls in Haft kam. Diese traumatische Erfahrung war ein Grund dafür, dass bei Kempowski, der Mitte der fünfziger Jahre in die Bundesrepublik kam und viele Jahre als Lehrer arbeitete, stets ein schwermütig-melancholischer Grundton mitklang.

Nach seinen Ideen entstand in Nartum, nahe Bremen, ein Haus mit Turm, Innenhof und einem Anbau für sein 1980 gegründetes Archiv unpublizierter Autobiografien, das Grundlage für das zehnbändige „Echolot“ (1993–2005) war, jene Stimmen-Collage über den Zweiten Weltkrieg, die Kempowski zusammengetragen und kom-



GERHARD WESTRICH / LAIF

poniert hat (der SPIEGEL veröffentlichte daraus Ende 1992 erste Proben) – eine der großen Leistungen in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts.

Dass dieses Werk ungemein viel Bewunderung fand, tröstete ihn. Er fühlte sich nach anfänglicher Anerkennung vom Literaturbetrieb lange Zeit verkannt – sein Debüt „Im Block“ (1969), der Bericht über seine Haftzeit, war ein großer Erfolg bei der Kritik gewesen.

Tatsächlich gab es jahrelang Missgunst dem politischen Eigenbrötler und Bestsellerautor gegenüber, der nicht nur mit seinem später für das Fernsehen verfilmten Roman „Taddellöser & Wolff“ (1971) einen großen Publikumerfolg erzielen konnte.

Kempowski wurde populär, aber über lange Jahre mit Literaturpreisen nicht gerade verwöhnt; den Büchner-Preis hat er nie erhalten.

Dafür lud er sich Kollegen und Gäste ins Haus, veranstaltete beliebte Literaturseminare, auf denen er nie vergaß, aus eigenen Werken vorzutragen – ein begnadeter Vorleser.

In seinen Tagebüchern, die er regelmäßig, geradezu süchtig führte, war er ganz bei sich. Mehrere Bände sind noch zu Lebzeiten veröffentlicht worden, Tausende Seiten ruhen mit anderen Manuskripten aus dem Nachlass im Archiv der Berliner Akademie der Künste.

Dort, am Pariser Platz, fand im Mai aus Anlass einer Ausstellung jene große Veranstaltung zu Ehren Kempowskis statt, auf der Bundespräsident Horst Köhler vom „Volksdichter“ sprach – eine späte Genugtuung für den Mann, der sich zeitlebens nie Ruhe gegönnt hat. Er selbst konnte nicht nach Berlin kommen, er war unheilbar an Darmkrebs erkrankt.

Bis zuletzt freute sich Kempowski über Besuch von Freunden, saß mit seiner Frau Hildegard am Kaffeetisch und erzählte mit zunehmend leiserer Stimme. Er hielt sich tapfer aufrecht, viel länger, als es ihm die Ärzte prophezeit hatten. Walter Kempowski starb am 5. Oktober in Rotenburg/Wümme.

Oswald Mathias Ungers, 81. Der Sohn eines Postbeamten aus der Eifel studierte in Karlsruhe bei Egon Eiermann, ehe er – 1950 – in Köln ein eigenes Architekturbüro gründete. Schon sein erster ehrgeiziger Bau, sein eigenes Kölner Wohnhaus aus dem Jahr 1958, verwies auf die stilistische Grundhaltung, die sein ganzes Lebenswerk geprägt hat: Ungers liebte



JÖRG CARSTENSEN/PICTURE-ALLIANCE/DA

die klassische „Geometrie regelmäßiger Körper“, ablesbar an seinen kubischen Museumsbauten (Hamburger Kunsthalle) und Messehallen (Frankfurt am Main) ebenso wie an der deutschen Botschafter-Residenz in Washington. Deren strenge Symmetrie, orientiert am Römer Vitruv, war gebaute Kritik am Funktionalismus. Durch seinen Traditionalismus galt Ungers in den achtziger Jahren als Pionier der Postmoderne, obwohl deren wahllose Zitierlust ihm fremd blieb. Das kalkweiße villenartige Studio-„Haus Glashütte“ (1988) auf einem grünen Hügel der Eifel zierte 2006 die Einladung zur Ungers-Schau in der Berliner Nationalgalerie. Es huldigt Palladio und ist sein schönstes Gebäude. Oswald Mathias Ungers starb am 30. September in Köln.

Ilse Schipper, 70. Die in Berlin geborene Anarchistin war mit siebeneinhalb Jahren der längsten Untersuchungshaft der bundesdeutschen Justizgeschichte unterworfen. Nach dem Fememord an dem Anarchisten Ulrich Schmücker, bei dem der Verfassungsschutz eine dubiose Rolle spielte, wurde die vormalige VW-Arbeiterin 1974 als Tatverdächtige verhaftet und 1982 freigelassen. Der Prozess gegen sie wurde nach 15 Jahren und 591 Verhandlungstagen eingestellt. Ilse Schipper, die sich nach ihrer Entlassung für Gefangene engagierte, starb am 27. September in Berlin an Krebs.

Uwe Ronneburger, 86. Er war Nordlicht von Berufung und ein überaus pflichtbewusstes noch dazu. Als der Kieler Oberstleutnant zur See nach der Kriegsgefangenschaft den Hof der Familie in Tetenbüll auf Eiderstedt übernehmen musste, ließ er sein Jurastudium sausen und fügte sich. Standhaftigkeit und Prinzipientreue waren auch in der Politik Ronneburgers Markenzeichen. Von 1970 bis 1983 schiffte und schleppte er die schleswig-holsteinische FDP als Landesvorsitzender durch die (koalitions)politischen Untiefen. Viele Jahre saß er als Abgeordneter, stellvertretender Fraktionsvorsitzender oder Ausschussvorsitzender im Bundestag. Seine Gradlinigkeit gab er auch nicht auf, als die Mehrheit seiner Partei 1982 vorzeitig

die sozial-liberale Koalition aufkündigte. Ronneburger kandidierte gegen den Anführer der Meuterer, Hans-Dietrich Genscher, und verlor mit 169 zu 222 Stimmen ehrenwert. Und ersparte der FDP damit womöglich die Spaltung. Uwe Ronneburger starb am 1. Oktober in Tetenbüll.

Lois Maxwell, 80. Sie rieche „nicht nach Sünde, sondern nach Seife“, urteilte der Regisseur Terence Young über die kanadische Schauspielerin – und verbannte sie ins Vorzimmer. Dort, in der Rolle der Sekretärin Miss Money Penny, musste Maxwell in 14 James-Bond-Filmen den britischen Geheimagenten anheimmeln. Doch sie meisterte ihren undankbaren Part mit Würde und Humor von 1962 bis 1985. Vermutlich half eine gewisse Routine mit dominanten Männern: In „That Hagen Girl“ (1947), für den sie einen Golden Globe gewann, spielte sie an der Seite eines gewissen Ronald Reagan. Später drehte Maxwell vor allem TV-Serien und schrieb eine Kolumne für die „Toronto Sun“, natürlich unter dem Namen „Money Penny“. Lois Maxwell starb am 29. September in Fremantle, Australien.



DEFO